

Die Saat geht auf

Autor(en): **Süess, X.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 14

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diesem Rahmen, wenn die Wohnungsmiete unverändert geblieben ist. Aus neuen Erhebungen ergibt sich, dass die Richtsätze für den Ausgleich bei einem grossen Teil der Arbeitnehmer (Lehrer nicht!) eingehalten werden. Auf Grund der Lohnangaben der SUVA konnte festgestellt werden, dass die Stundenverdienste der Arbeiter bis zum 2. Halbjahr 1945 durchschnittlich um 53 Prozent gestiegen sind. Bei der Anpassung des Verdienstes an die Teuerung werden die Existenzsorgen der Arbeiterfamilie noch nicht beseitigt. Wo die Lohnansätze vor dem Krieg auf einen zu tiefen Stand gesunken waren, sind sie auch nach dem Ausgleich der Teuerung ungenügend. Die Lohnbegutachtungskommission weist darauf hin, dass die Lohnanpassung bei Beamten und dem übrigen öffentlichen Personal (Lehrer!) *noch nicht genügend* erfolgt ist, so dass das Realeinkommen unter den Stand von 1939 gesunken ist.

Ob nicht gelegentlich auch eine Katechese über die „Himmelschreiende Sünde der Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohnes“ vorgebracht werden sollte, und zwar nicht bloss dem Volke.

Diese Ausführungen finden bei den Versammlungen vollste Unterstützung. Die Diskussion ergibt noch weitere Unhaltbarkeiten und zeigt Wege und Entschlüsse. Ein Lehrer mit sieben Kindern erhält ein Grundgehalt von 2600 Franken und entsprechend schlechten Teuerungsprozentsatz. Ihm können in solcher Lage aber auch volle Teuerungsansätze die Existenz nicht sicherstellen. Dabei erhielt er von massgeblicher Stelle noch die Antwort, die Behörde sei nicht da, um dem Familienvater die Familienlast abzunehmen. Andererseits erhält im kleinsten abgelegensten Dorf Basellands ein Lehrer 5900

Die Saat geht auf

Der Lehrer ist ein Sämann, und ein Vorzug des Alters ist es, die Saat aufgehen und reifen zu sehen.

Frühzeitig lernen die Kinder den Spruch:

Wo ich bin und was ich tu,
Schaut mir Gott, mein Vater, zu.

Franken Grundlohn nebst entsprechenden Zulagen. In der katholischen Schweiz sind aber die Milch- und andern Lebensmittel- und Warenpreise genau gleich hoch wie im Flachlande. So stellt die *Korrektur der Grundlöhne die erste Forderung* dar. Dann müssen sich die Lehrer mitsamt den Lehrschwestern organisieren auch für diese Forderungen. Der *Leitende Ausschuss des Kath. Lehrervereins* hat sich wiederholt bereit erklärt, mit jeder Behörde zu verhandeln. Einheitliche Verhandlungen lassen sich bei den verschiedensten Verhältnissen nicht führen. Die *«Schweizer Schule»* wird nicht nur die Berichte über den Lohnkampf weiterführen, sondern wird auf Antrag eines Redaktors eine eigene Nummer über die Lohn- und Lebensverhältnisse herausgeben.

Die Delegiertenversammlung beschliesst eine in der Form milde, aber in der Sache entschiedene *Resolution* zuhanden der Depeschagentur: *«Der katholische Lehrerverein tagte in Zug. Die Delegiertenversammlung hat die Besoldungsverhältnisse der katholischen Lehrerschaft einlässlich behandelt und beschlossen, mit aller Kraft für eine gerechte, der teuren Lebenshaltung entsprechende Entlohnung einzutreten.»*

Ueber die wiederaufgenommenen Beziehungen mit den ausländischen katholischen Kollegen berichtet der Zentralpräsident und schliesst dann mit dem *Aufruf an alle Mitglieder*, durch vermehrte Bereitschaft zur Mitarbeit die vermehrten Aufgaben des Vereins erfüllen zu helfen. Vorwärts und aufwärts!

F. G. Arnitz.

Dr. Niedermann.

Aber für viele von ihnen ist er noch ein leerer Schall. Es fällt ihnen nicht ein, darnach zu handeln und ihn zur Richtschnur ihres Lebens zu wählen, wie aus folgendem Erlebnis hervorgeht, das mir ein lieber Kollege erzählt hat.

Ein vorzüglicher Lehrer und Familienvater

erlaschte mit Vorliebe die kindlichen Ansichten seiner Lieblinge, um daran seine Belehrungen und weisen Ratschläge zu knüpfen. Die Kinder fassten ein solches Vertrauen zu ihm, dass sie ihm freudig ihre Herzen erschlossen, indem sie sich sagten: «Unserm Vater dürfen wir alles sagen, gerade so, wie es ist, wie es sich ereignet hat und wie wir darüber denken.»

Eines Tages unterwies er seine Kinder, wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie vom rechten Wege abgewichen seien, und sagte ihnen u. a.: «Wenn eines von euch einen Fehler begangen hat und darüber zur Verantwortung gezogen wird, so soll es sein Vergehen aufrichtig gestehen, nichts beschönigen, nichts verschweigen, noch die Schuld auf andere abwälzen, und die Strafe willig auf sich nehmen. Dann wird es ihm wieder wohl und leicht ums Herz; denn Gott liebt die aufrichtigen Kinder und verzeiht ihnen gerne.» So ermahnte er das horchende Trüpplein wie einst unser Landesvater Bruder Klaus, der für solche Fälle den Kindern den Rat gab: «Hat Sünd euer Gewissen verunreinigt, so bittet Gott um Reu, reiniget es bald durch Beicht und Buss. Speiet aus das Gift der Sünd, das ihr getrunken; so werdet ihr der Verdammnis entfliehen.»

«Papa», ruft der Älteste: «Das machen wir Knaben nicht so.» «Wie denn», forschet der Vater. Darauf der Junge: «Wenn wir einen tollen Streich ausgeführt und Strafe zu befürchten haben, so halten wir fest zusammen. Jeder weiss, dass er schwer verprügelt würde, wenn er etwas verplauderte. Wenn dann ein Untersuch folgt und wir verhört werden, weiss keiner von uns etwas von dem Vorgefallenen. Wir stellen uns ganz entrüstet und beteuern, dass keiner von uns dabei gewesen sei. So haben wir uns schon oft aus der Patsche geholfen und uns nachher über die Gefoppten lustig gemacht. Siehst du, Papa, man kann machen, was man will, man muss nur dafür sorgen, dass es nicht auskommt.»

Der Vater erschrak über die Philosophie des Zwölfjährigen, vor dem Abgrund, der vor ihm gähnte und dankte Gott, der ihm noch recht-

zeitig Gelegenheit geboten, seinen Liebling eines Bessern zu belehren.

Bald darauf hatte ich in der Schule einen Disziplinarfall zu regeln. Angeregt durch die soeben erwähnte Mitteilung meines Kollegen, wandte ich mich wie folgt an die Klasse: «Es gibt Kinder, die zueinander sagen: «Wir können machen, was wir wollen, wenn wir nur dafür sorgen, dass es nicht auskommt.» Demgemäss handeln sie. Wenn sie Böses getan und darüber befragt werden, leugnen sie alles ab und zwingen ihre Kameraden durch argen Drohungen zum Schweigen. Haben sie sich dann auf diese Weise herausgelogen, lachen sie sich ins Fäustchen und «blagieren» über den gelungenen Streich. Wie gefällt euch ein solches Denken und Betragen?» Und nun folgte hierüber eine freie Aussprache im Zwiegespräch zwischen Lehrer und Schülern, die u. a. Folgendes ergab: Der Satz: Man kann machen, was man will, wenn man nur dafür sorgt, dass das Böse, das man verübt, nicht an den Tag kommt, ist weder christlich noch heidnisch, sondern gottlos, ja geradezu satanisch; denn der Teufel ist ja der Vater der Lüge. Kinder, die einzeln oder gemeinsam darnach handeln, hätten es wohl nicht gerne, wenn man ihnen sagte: Ihr seid die reinsten Gottesleugner und auf dem besten Wege, eine Gottlosenzelle zu gründen. Und doch handeln sie genau so, wie wenn sie nichts von einem Herrgott wüssten und an keinen Gott glaubten. Schon in früher Jugend hat man ihnen von Gott erzählt und sie seither in Schule und Christenlehre immer tiefer in die Erkenntnis Gottes eingeführt. Da wurde gelehrt: Gott ist allgegenwärtig und allwissend. Er sieht in unser Herz hinein und kennt unsere geheimsten Gedanken. Keiner kann sich vor ihm verbergen, keiner kann ihm entfliehen. Flüchtetest du vor ihm mit der Schnelligkeit des Lichts, das in der Sekunde 300,000 Kilometer zurücklegt, auf den entferntesten Stern im Weltall, der Milliarden Lichtjahre weit weg ist, so wäre er da. Tauchtest du auf den Grund des Meeres, so würdest du ihm auch dort begegnen, weil er überall zugegen ist, im Himmel und auf Erden.

Ja, er ist nicht nur ausser uns, er ist auch in uns. «In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Wir sind seines Geschlechtes», erklärte der Apostel Paulus den Weisen Griechenlands in seiner Rede auf dem Areopag zu Athen.

«Ein Auge ist, das alles sieht,
Auch was in finstrier Nacht geschieht.»

Wir sind Kinder Gottes. Er hat uns erschaffen, dass wir ihn erkennen, ihn lieben, ihm dienen, d. h. seine Gebote halten und dereinst ewig selig werden. Es ist demnach unsere Pflicht, wo wir auch immer sein mögen, allein oder in Gesellschaft, den Willen Gottes zu erfüllen. Nach unseren Handlungen werden wir gerichtet werden; denn Gott ist auch unendlich heilig und gerecht. Er belohnt das Gute und bestrafft das Böse; entweder schon hier in der Zeit oder dann in der Ewigkeit. Wir dürfen also nicht Böses tun und uns dann der Verantwortung entziehen und durch Lügen herauswinden. «Lügendhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel.» Zudem sagt das Sprichwort: «Wer lügt, der stiehlt.» Der Dieb aber gerät in Schimpf und Schande und nimmt gar oft ein schlimmes Ende. Der Lehrer schliesst: «Ihr seht, der Irrwahn: Man kann machen, was man will, wenn man nur dafür sorgt, dass es nicht auskommt, stammt nicht vom Schutzengel, sondern vom Geist der Finsternis, der schon unsere Stammeltern betrogen und ins Unglück geführt hat. Er beneidet auch die fröhliche, unschuldige Jugend und sucht sie durch solche Einflüsterungen ins Verderben zu stürzen.» An Hand der Erfahrung schildert der Lehrer jetzt, wie junge Leute sich vom bösen Feinde verleiten liessen, in seine Fallstricke gerieten und an Leib und Seele zugrunde gingen. Dann erwähnte er den vorliegenden Disziplinarfall und sprach: «Ich stelle kein Verhör an. Ich habe Vertrauen zu einem jeden von euch und hoffe, dass der Schuldige sich nach dem Unterricht bei mir einfinden wird, damit wir die Angelegenheit ordnen können.»

Der Fehlbare hat sich pünktlich gestellt und ein aufrichtiges Bekenntnis abgelegt.

Dieser Szene folgte nach Jahr und Tag ein erfreuliches Nachspiel.

Zu den Schülern der ersten Klasse gehörte damals auch Kaspar, der Sohn eines verstorbenen Arbeiters. Ein gutes Mütterlein gab sich alle Mühe, den lebhaften Jungen, der aber das Herz auf dem rechten Fleck hatte, zu zügeln und für seinen Unterhalt zu sorgen. Trotzdem konnte Kaspar die Sekundarschule nur ein Jahr besuchen. Dann musste er sich den Weg durchs Leben selbst bahnen, was ihm unter Aufbietung aller Kräfte vorzüglich gelang. Er erlernte Sprachen und ersetzte eine kaufmännische Lehre durch eisernen Fleiss und rastloses Streben nach dem Wahlspruch:

«Vertrau auf Gott, doch auch auf eigne Kraft,
«Gott segnet nur, was du dir selbst geschaffst.»

So erwarb sich der solide, energische, intelligente Junge das volle Vertrauen seines Prinzipals und wurde ein unternehmungslustiger, tüchtiger Kaufmann. In der Folge übertrug ihm das Handelshaus Jourdan and de Rochette die Leitung einer Faktorei in Yamandu in Sierra Leone (Nordwest-Afrika). Die Faktorei kaufte den Negern ihre Landesprodukte ab: Palmkerne, Palmöl, Reis, Erdnüsse etc. und verkaufte ihnen dafür: Tuchstoffe, Kurzwaren, Salz, Petrol, Spirituosen, Tabak, Parfümerien und dergleichen. Kaspar war der einzige weisse Mann in Yamandu. Die Gelegenheit war verlockend, die Wilden zu übervorteilen, sie und das Handelshaus zu betrügen, auf ihre Kosten sich zu bereichern. Es fehlte ja jede unmittelbare Aufsicht. Gegen solche Anwendungen war aber unser Kaspar gefeit, und da er die Eingeborenen nicht als minderwertige Kannibalen, sondern als seine schwarzen Brüder betrachtete und behandelte, gewann er rasch ihr Vertrauen und ihre Zuneigung. Der Handel florierte, und damit stieg auch das Einkommen des jungen Verwalters.

Aber auch im Lande der Palmen vergass Kaspar die Schule nicht. Weil das Klima in Sierra Leone, das in der Nähe des Aequators liegt, für Europäer sehr gefährlich ist, erhielt Kaspar nach zwei Jahren einen Urlaub von vier Monaten, damit er in den heimischen Bergen seine Gesundheit auffrische. Bei dieser Gelegenheit

hielt er an unserer Schule einen lehrreichen Vortrag über Land und Leute von Sierra Leone.

Gegen Ende des Vortrages beobachtete ich, dass Kaspars Stimme weicher klang und tiefer Ernst sich auf seine sonngebrannten Züge legte. Er schilderte jetzt, wie junge Leute in der Fremde oft zugrunde gehen, nicht weil sie von Wilden verfolgt oder von Raubtieren getötet würden, sondern weil die Verblendeten dem teuflischen Grundsatz huldigen: «Du kannst machen, was du willst. Sorge nur dafür, dass die Taten, die das Licht des Tages zu scheuen haben, nicht auskommen.» Und er fügte bei: «Auch mir wäre es nicht besser gegangen, wenn ich nicht die Grundsätze, die Eltern, Lehrer und Seelsorger mir eingeprägt und die der Sekundarlehrer in aller Güte mir stets ans Herz gelegt, zur Richtschnur meines Handelns genommen hätte.»

So wurde es offenbar, dass es Samenkörner gibt, die Jahrzehnte ihre Keimkraft bewahren und zur rechten Zeit und am rechten Ort, von einem Tröpflein Himmelstau getränkt, plötzlich emporblühen, um an Luft und Sonne zur goldenen Aehre zu reifen.

Wir dankten dem treuen Kaspar im Liede. Tief ergriffen lauschte der Sohn der Berge den Klängen der Heimat. Bald darauf begab er sich wieder nach Sierra Leone, wo er noch mehrere Jahre erfolgreich wirkte. Dann kehrte Kaspar heim, trat als Teilhaber in das Geschäft seines Schwiegervaters, dessen Tochter ihm als Gattin in das ferne Yamandu gefolgt war. Jede Gelegenheit zur Fortbildung in seinem Berufe eifrig benützend, brachte der erfahrene Kaufmann das Geschäft zur Blüte. Dabei weilen seine Gedanken oft und gerne im Jugendland. In dankbarer Erinnerung an Schule und Lehrerschaft sandte er vor einiger Zeit der Schulgemeinde Root eine reiche Gabe zur Verabreichung einer kräftigen Mittagsverpflegung an dürftige Schulkinder.

Solche Tatsachen beweisen sonnenklar, dass die Volksschule nicht zu einer blossen Lernschule erniedrigt werden darf, sondern eine

Erziehungsschule sein muss, gegründet auf das Felsenfundament, das der göttliche Lehrer gelegt hat, der allein von sich sagen durfte: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.»

Das hohe Ziel der Erziehungsschule schliesst eine gründliche praktische und intellektuelle Bildung keineswegs aus. Es gibt ihr vielmehr die sichere Grundlage. Der Schüler soll und muss ein reiches Mass von Kenntnissen und Fertigkeiten ins Leben mitbringen. Das kann nur zu seinem Wohlergehen ausschlagen. Aber alles Wissen muss in der Unterordnung unter das Allerhöchste gelehrt werden, damit es dem Lernenden nicht zur «Diebslaterne» wird, sondern sein wahres Glück begründen hilft.

«In der Mechanik ist es bewiesen, dass keine Bewegung sich verliert, so unbedeutend sie auch sein mag; sie hat in den unendlichen Räumen einen Widerhall und Echos ohne Grenzen. Bedenkt, dass es sich gleich verhält mit den Regungen eurer Seele; alle euer Willens-äusserungen, alle euer Handlungen haben im Laufe des Lebens einen notwendigen Widerhall» (Girardin). Folglich «fällt nirgends ein Wort, das nicht Ursache und Wirkung zugleich wäre, wenn auch so gering wie das Säuseln eines Grashalmes auf der Wiese».

Wenn dem so ist, welch reicher Segen ruht alsdann auf dem Walten des pflichtgetreuen Lehrers! Aber wie mancher von Berufsliebe und Schaffensfreude überschäumende junge Lehrer ging mit einem wahren Feuereifer ans Werk, hob aus der Tiefe seines lehrbegeisterten Herzens die kostbarsten Schätze, die Jugend zu beschenken und wählte nur Misserfolg, Verken- nung und Undank zu ernten. Ihm gilt das Heilandswort: «Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleinmütigen?» Schlummert das Weizenkorn nicht einen ganzen Winter in der Erde, bevor es Auferstehung feiert?

Dem Bekümmerten zum Trost sind diese Zeilen geschrieben. Ihm rufe ich zu:

«Dulde, gedulde dich fein,
über ein Stündlein
ist deine Kammer voll Sonne.»

Lass dich nicht entmutigen, du Sämann des Ewigen. Streue unentwegt und unverdrossen die wundersamen Körner aus. Ein gutes Wort fin-

det einen guten Ort. Hoffe, vertraue, die Saat geht auf!»

Gisikon.

X. Süess, Alt-Sek.-Lehrer.

Volksschule

Der Linoleumschnitt

Der Linoleumschnitt — oder kurzweg Linolschnitt — ist als eine Abart des Holzschnittes zu betrachten. Beide Techniken bedingen die gleichen Werkzeuge und denselben Arbeitsvorgang. Es ist heute selbst für den Fachmann der graphischen Berufe oft sehr schwer, Holz- und Linolschnitt genau zu unterscheiden.

Der Holzschnitt lässt grössere Feinheiten zu als der Linolschnitt, der mehr auf Flächenwirkung angewiesen ist. Die weiche Masse des Linols gestattet jedoch ein bedeutend freieres und leichteres Verarbeiten als der harte Holzstock. Dies gibt gerade die Möglichkeit für eine eigenartige Ausdrucksweise. Dieser besonderen Vorzüge wegen wird der Linolschnitt nicht nur von Künstlern, sondern auch von ungezählten graphischen Betrieben, von Schaufenster-Dekorateuren für ihre Reklameschilder, wie auch von zahlreichen Kunstbessenen in Schule und Haus immer mehr geschätzt und gepflegt.

Während wohl an unseren Primar- und Sekundarschulen nur selten in Holzschnitt gearbeitet werden kann, erfreut sich das Linolschneiden einer wesentlich weiteren Verbreitung. Die alljährlich wiederkehrenden Linolschnittwettbewerbe unseres Schülerkalenders «Mein Freund» haben zweifellos in dieser Richtung sehr anregend gewirkt. Die Teilnehmerzahl in diesem Wettbewerbszweig ist denn auch jedes Jahr in weiterem Steigen begriffen. Vor dem Kriege wurde in vielen deutschen Schulen der Linolschnitt als Handfertigkeitfach nach seiner geist- und geschmackbildenden Seite hin besonders gepflegt. Der Schreiber dieser Zeilen möchte keineswegs zu jenen gehören, die etwa die Pflege des Linol- oder

Holzschnittes als eigenes Schulfach in den Unterricht einbeziehen möchten. Die Notrufe um den Abbau unserer schon längst überfüllten und überbordenden Lehrpläne sollen nun endlich nicht mehr mit einfach neuen Forderungen überhört werden. Vielmehr soll der Zweck dieser kurzen Ausführungen darin bestehen, die lieben Mitkollegen auf diese wertvolle Freizeitbeschäftigung erneut aufmerksam zu machen und dadurch indirekt vor allem die zeichnerisch begabten Schüler auf eine hand-, geschmack- und geistbildende Nebenbeschäftigung hinzulenken. Dies kann um so eher erreicht werden, wenn der Lehrer durch diesen oder jenen Hinweis, durch die eine oder andere praktische Hilfe dem Schüler zur Seite stehen kann.

Es seien daher nachfolgend einige praktische Winke angegeben.

1. Die Beschaffung des Materials.

a) **Linoleum.** Wir können kleine Resten dieses Bodenbelages oder auch Inlaid, möglichst unbedruckt und einfarbig, verwenden. Gratis oder auch sehr billig sind solche Stücke in Buchdruckereien oder besondern Fachgeschäften erhältlich. Die Dicke der Masse spielt für die Bearbeitung keine Rolle, doch ist vor allzu dünnem Material mit Vorteil abzu- sehen.

b) **Schnittmesser.** Die Beschaffung der Messer oder Stichel ist zur Zeit mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Die Stahlfedernfabrik Heintze und Blanckertz in Berlin fabrizierte vor dem Kriege besondere Werkzeuge (sog. Tif-Werkzeuge) in bester Qualität. Durch grössere Papeterien und Lehrmittel-